

Ulrike Wenzel

Kindergruppen in der Kirchengemeinde

Godly Play als kontinuierliches Nachmittagsangebot

Dieser Beitrag beschreibt Erfahrungen, die wir im Laufe von zwei Jahren mit Godly Play in zwei Kirchengemeinden in Sachsen gesammelt haben, und zwar in der Tradition kontinuierlicher, verbindlicher Gruppenarbeit mit Kindern. Zunächst wird dieser Kontext skizziert (1), sodann unsere Erfahrungen beschrieben (2) und schließlich weiterführende Überlegungen angestellt und offenen Fragen festgehalten (3).

1. DIE AUSGANGSSITUATION

Zu Beginn des Schuljahres 2005/06 begannen wir in zwei Kirchengemeinden, Godly Play in der Arbeit mit Kindern einzuführen. In beiden Gemeinden treffen sich jede Woche Kinder am Nachmittag; in jeder Gruppe sind zwischen 10 und 15 Kinder. In der einen Gemeinde gibt es fünf Godly Play-Gruppen, in der anderen Gemeinde drei. Diese Gruppen werden jeweils von einer Gemeindepädagogin und einer Ehrenamtlichen als Türperson begleitet. In beiden Gemeinden gibt es für Kinder außerdem Kurrende-Gruppen. In der einen Gemeinde treffen sich auch Kinder in Pfadfindergruppen.

In beiden Gemeinden rückte Godly Play in eine spezifische Tradition ein, die unter dem Namen „Christenlehre“ firmiert. Dadurch ist eine spezifische Voraussetzung gegeben, die um ihrer Vorteile, aber auch ihrer Nachteile willen kurz skizziert werden soll. Der Begriff „Christenlehre“ wird vor allem in den ostdeutschen Kirchengemeinden verwendet und gilt als Sammelbegriff für unterschiedliche Formen der Arbeit mit Kindern in den Kirchengemeinden. Christenlehre war zur Zeit der DDR das religionspädagogische Regelangebot der Kirche. Da es keinen Religionsunterricht in den Schulen gab, wurden Kinder am Nachmittag in die Kirchengemeinden eingeladen. Weil nach der politischen Wende 1989/90 der Religionsunterricht in den Schulen wieder eingeführt wurde, entstand die Frage, ob es der Christenlehre überhaupt noch bedürfe bzw. was sie nun kennzeichne. Manche Eltern finden, der Religionsunterricht in der Schule sei ausreichend. Eltern, die aus den „alten Bundesländern“ in unsere Gemeinden zuziehen, ist das Modell „Christenlehre“ ganz unbekannt. Manche Eltern schicken ihre Kinder bewusst nicht in den Religionsunterricht, sondern in die Christenlehre, weil ihnen der Zusammenhang von Gemeinde und Religion/Glaubensentwicklung wichtig ist. Die Situation ist also sehr offen – auch noch 15 Jahre nach der Wiedereinführung des Religionsunterrichts.

Die Formen der Christenlehre sind heute keineswegs einheitlich und haben auch ihre unterrichtliche Vergangenheit fast überall abgelegt. Christenlehre „variiert zwischen wöchentlichen altersspezifischen Gruppenstunden, die in verbindlicher Teilnahmestruktur zielgeleitet Inhalte und Praxen des christlichen Glaubens zu erschließen suchen, bis hin zu offeneren Formen eines altersübergreifenden gelegentlichen Kindertreffs am Samstagvormittag“ (Steinhäuser 2007, 258). Das kann „Phasen des Spielens und Essens, des religionsdidaktischen Erkundens, sozialen und ökologischen Engagements wie auch liturgische Elemente [enthalten] ... Teilnehmende an der Christenlehre sind sowohl getaufte, konfessionell gebundene Kinder als auch solche, die nicht christlich bzw. evangelisch geprägt sind.“ (Ebd.).

Unsere Kirchengemeinden stellten sich 2005 die Frage: Könnte Godly Play eine Form der Arbeit mit Kindern sein, die gut zu unserer Tradition passt und unsere Arbeit klar vom Religionsunterricht unterscheidet? Würden sich unsere Kinder in ihren kontinuierlich stattfindenden

Gruppen in ihrer Freizeit auf dieses Konzept einlassen? Während der Einführungsphase von Godly Play fand ein intensiver Erfahrungsaustausch zwischen den Gemeindepädagoginnen beider Gemeinden statt. Manche Aspekte der herkömmlichen Christenlehre findet man ja im Konzept von Godly Play wieder:

Curricularer Aufbau (auch für die Christenlehre gibt es einen Rahmenplan [Lit.]),
kontinuierlicher Angebotsrhythmus,
ganzheitlich-kreative Arbeitsformen,
zum Glauben einladendes Grundanliegen,
bewusster konzeptioneller, pädagogisch-theologischer Anspruch im Umgang mit Inhalten.

Andererseits sahen wir auch eine Reihe von Unterschieden:

Anders als im konfessionell geschlosseneren Milieu der amerikanischen Sonntagsschule nehmen an der Christenlehre getaufte und ungetaufte Kinder teil.
Anders als an einem Sonntagvormittag mit seiner Nähe zum Gottesdienst ist Christenlehre eine Freizeitveranstaltung unter der Woche, die ihre Attraktivität u. a. durch eine große didaktisch-methodische Variabilität sichern muss.
Anders als in der schwer vorhersehbaren Zusammensetzung einer Sonntagsschulklasse arbeiten wir mit relativ stabilen Gruppen.

2. ERFAHRUNGEN NACH ZWEI JAHREN

Im Band 1 der Buchreihe „Godly Play“ („Einführung in Theorie und Praxis“) zählt Berryman 13 Punkte auf, die dieses Konzept für Kinder und Erwachsene wertvoll machen (ebd., 27 f.). Diese Punkte haben wir als Hilfe für unsere folgende Zwischenbilanz verwendet – auch wenn wir sie nicht der Reihe nach abarbeiten.

2.1 Die Kinder fühlen sich sicher

Die Kinder kennen sich im Ablauf einer Stunde aus. Das gibt ihnen Sicherheit. Sie wissen, dass innerhalb der Stunde Zeit und Raum für ihren *eigenen* Lernweg da ist, sie aber auch Teil einer *Gemeinschaft* sind. Wenn sie den Raum betreten, wissen sie, dass sie sich frei entscheiden können, was sie sagen und was sie tun werden. Diese Sicherheit trägt dazu bei, dass die Kinder wirklich bereit werden. Das Einlassen auf einzelne Teile einer Einheit gelingt zunehmend besser und schneller.

Wenn sich etwas am Ablauf ändert, müssen wir mit den Kinder besprechen, was sich ändert und warum. Es kann sein, dass ein Kind sich genau auf das gefreut hat, was in dieser Stunde nicht stattfinden wird. Wenn das Kind dies nicht vorher weiß, wird es frustriert sein.

2.2 Vertiefung der pädagogischen Wahrnehmung

Schon bevor wir mit Godly Play begonnen haben, gehörte es zur pädagogischen Praxis, jedes einzelne Kind im Blick zu haben. Im Ablauf einer Godly Play-Einheit gibt es jedoch viel mehr Möglichkeiten dazu. Dadurch hat sich die Beziehung zu jedem einzelnen Kind verändert. Warum es bei Godly Play besser gelingen kann, jedes Kind als eigene Person wahrzunehmen, sollen einige Beispielen verdeutlichen:

Jedes Kind wird persönlich begrüßt – die Türperson spürt oder hört, wie es dem Kind heute geht. Die offenen Impulse nach der Darbietung helfen dem Kind, sich selbst innerhalb einer Geschichte zu entdecken, sich in Beziehung zum Gehörten zu bringen. Die Kinder erzählen, was sie gerade beschäftigt. Auch während der Kreativphase erfährt man sehr viel über jedes

Kind: An welchem Thema arbeitet es gerade? Womit ist es zur Zeit beschäftigt? Auch beim Verabschieden wendet sich die Türperson jedem einzelnen Kind persönlich zu.

Im Austausch zwischen Erzählerin und Türperson nach der Stunde wird noch einmal besprochen, an welchen Themen oder Grenzen jedes Kind arbeitet, welche Geschichten welches Kind zurzeit mag, welche Fragen dieses Kind bewegen.

Bei der Vertiefung der pädagogischen Wahrnehmung helfen speziell „Wahrnehmungskarten“, die zu jedem Kind geführt werden. Was ist damit gemeint? Auf einer DIN-A 5-Karteikarte für jedes Kind wird notiert, wann das Kind da war, welche Darbietung es dabei gesehen hat, womit es sich in der Kreativphase beschäftigt hat und Stichwörter zu besonderen Äußerungen, die andeuten, wie das Kind Verbindungen hergestellt hat zwischen seinem Alltag und dem Geschehen im Raum. Solche Karten sind zum einen aus organisatorischen, äußerlichen Gründen hilfreich, wenn es eine hohe Fluktuation in der Teilnahme der Kinder oder bei den beiden Erwachsenen gibt. Viel wichtiger aber sind solche Karten, um als Erwachsener den Weg verstehen zu lernen, den ein jedes Kind geht. Das heißt, Kinder nicht nur punktuell, sondern in mittelfristigen Prozessen und Entwicklungen wahrzunehmen. Zu welchen tiefgreifenden Überlegungen dies führen kann, hat Berryman an einem ausgewerteten Beobachtungsprotokoll über 12 Wochen hinweg am Beispiel zweier Jungen demonstriert, die sich wochenlang immer wieder mit dem „Gleichnis vom Senfsamen“ befasst hatten (Berryman 2006a, 48–62).

Ein Beispiel aus unserer Praxis bieten jene drei Kinder, die sich über Wochen hinweg während der Kreativphase in der „liturgischen Ecke“ beschäftigten. Immer wieder spielten sie Gottesdienst. In der ersten Woche spielten sie „Taufe“, in der zweiten „Abendmahl“ und in der dritten „Familiengottesdienst“. Jedesmal entstanden in ihnen Fragen, wie die Wörter eigentlich genau heißen, die dabei verwendet werden – das Taufevangelium, „der Satz bei Brot und Wein“, das Vaterunser. Die Erwachsenen konnten ihnen zeigen, wo sie sich die Antwort holen konnten. In der ersten Woche waren sie noch etwas überrascht von dieser Frage. Mit Hilfe der Wahrnehmungskarten waren sie in den kommenden Wochen besser innerlich eingestimmt darauf, dass diese drei Kinder zur Zeit intensiv nach Sinn, Inhalt und Praxis liturgischer Elemente fragen könnten. Solche Herausforderungen anzunehmen, erwies sich als eine spannende, vertiefende pädagogische Arbeit.

Es versteht sich von selbst, dass das Ausfüllen der Wahrnehmungskarten nicht in die Stunde selbst gehört, sondern in die Nacharbeit. Ebenso legt sich an dieser Stelle der Hinweis nahe, dass sich Godly Play besser entfalten kann, wenn die Stunde nicht eingezwängt ist in einen 45- oder 60-Minuten-Takt. Auch wenn das für viele Gemeindegruppen unvermeidlich sein sollte – besser ist es, Zeit zur persönlichen Vor- und Nachbereitung einzuräumen.

2.3 Stille, Sprache und Rhythmus finden

Vieles innerhalb einer Godly Play-Einheit hilft den Kindern, ruhiger zu werden, obwohl sie vielleicht gerade vom Fußballspielen nach einem anstrengenden Schultag hereinkommen und noch ihren Ranzen dabei haben. Für manche Kinder ist die individuelle Begrüßung und Verabschiedung ganz wichtig, sie müssen sich nicht mehr um Aufmerksamkeit durch den Leiter bemühen. Für andere Kinder ist es die Sicherheit innerhalb einer Stunde (s. o. 2.1.). Vielen Kindern hilft es zu wissen, dass sie zu nichts gedrängt oder überredet werden, was sie nicht mögen oder wollen. Ganz entscheidend für die Kinder ist die Ruhe, die von der Erzählerin ausgeht, und von der Art, wie die Geschichten präsentiert werden.

„Unsere“ Kinder wissen inzwischen, wie gut ihnen Ruhe tut und wie wertvoll Stille ist. Sie respektieren, dass auch die anderen Kinder Stille brauchen. Ein überraschendes Beispiel dafür ist, dass Kinder sich gegenseitig unterstützen, zur Ruhe zu finden, indem sie z. B. den Finger

an den Mund gelegt haben oder einem anderen Kind die Hand beruhigend auf die Schulter legen als Zeichen: „Pst, sei still, ich brauche die Stille.“

Des Weiteren verändert sich die Sprache der Kinder. Manche Kinder nutzen Formulierungen, wie wir sie bei Godly Play verwenden, um ihre eigenen Gedanken auszudrücken, z. B. verwenden sie „Ich frage mich, ob ...“ oder „Wenn mir Gott nahekommst ...“

Ganz existenzielle Fragen kommen zur Sprache: „Können Kinder die Ehe ihrer Eltern zerstören?“ oder „Orte, die eine grüne, saftige Wiese oder klares, frisches Wasser sind, finde ich hier nicht. Höchstens mal im Urlaub, wenn Zeit ist.“

Durch Godly Play leben die Kinder zunehmend bewusst im Kirchenjahr. Dabei helfen ihnen die Kirchenjahresuhr und der Wechsel der liturgischen Farbe auf dem Fokusregal. Wenn sie den Raum betreten, schauen sie, in welcher Zeit wir uns befinden. So bemerken sie, wenn die liturgische Farbe auf dem Fokusregal nicht stimmt.

2.4 Kinder theologisieren mit Freude

Wenn es gelingt, durch den Beginn der Stunde und die Präsentation der Geschichte eine entsprechende Atmosphäre herzustellen, wenn sich die Kinder innerhalb der Geschichte „verorten“ können, dann bekommen manche Ergründungsgespräche eine enorme Tiefe. Manche Kinder äußern zunehmend theologische Gedanken oder stellen Fragen wie: „Ist Jesus, als er geboren wurde, schon Christus gewesen?“ Wir haben Gedanken ausgetauscht, wie wir das in unserer bisherigen Christenlehre-Praxis nicht erlebt haben. Der Raum mit seinen Geschichten regt dabei an, Dinge miteinander in Verbindung zu bringen, Zusammenhänge herzustellen, Fragen zu formulieren, Antworten zu finden.

2.5 Das Wechselspiel von Nähe und Weite entdecken und dabei Vertrauen lernen

Im ersten Jahr lag der Schwerpunkt unserer Arbeit darauf, Sicherheit im Konzept von Godly Play zu erlangen. Deshalb fand die Arbeit eng am Konzept statt. Vier Formel-Sätze haben uns dabei geholfen:

- Vertraue den Geschichten.
- Vertraue den Kindern.
- Vertraue dem Prozess.
- Vertraue Gott.

Dennoch habe wir unsere Fragen nicht verdrängt: Wo kommen Gemeinschaftserlebnisse wie Spiele oder Exkursionen bei Godly Play vor? Was ist mit Methoden wie Rollenspiel, Quiz, Erkundungsgänge o. ä., die wir bisher gern in der Christenlehre gemacht haben? Christenlehre ist ein Angebot, das in der Freizeit der Kinder stattfindet. Mögen die Kinder nicht auch Spiele und Methoden, in denen etwas gemeinsam getan wird im Sinne einer Aktion, eines Projektes?

Im zweiten Jahr haben wir das Konzept ausgeweitet. Dabei sind wir von dem Prinzip von Godly Play ausgegangen, dass die Kinder in ihrem Lernen nicht bestimmt, sondern unterstützt werden sollen: „Hilf mir, es selbst zu tun“ bzw. „Hilf mir, selbst zu glauben.“ Wenn die Kinder heute den Wunsch nach Rollenspiel oder Quiz äußern, dann können die Kinder dies in der Kreativphase umsetzen. Jedes einzelne Kind ist frei, sich an diesem Projekt zu beteiligen oder seine eigene Arbeit zu wählen. Wichtig ist, dass die Kinder ihre Bedürfnisse benennen dürfen, dass sie ernst genommen werden und dass kein Zwang auf andere Kinder ausgeübt wird, sich zu beteiligen. Manchmal bilden sich kleine Gruppen. Manche Kinder arbeiten mit der Türperson an ihrer Kreativarbeit, andere Kinder erarbeiten in einem anderen Raum ein Rollenspiel.

Wenn Kinder ihre Wünsche ausdrücken, muss man sich fragen, was sich hinter dem Wunsch verbirgt, z. B. „Ich möchte ein Spiel machen“ kann heißen „Ich möchte mit allen aus dieser Gruppe ein fröhliches Gemeinschaftserlebnis haben“. Es kann auch heißen „Ich möchte mich nicht anstrengen und überlegen, mit welchem Thema oder welcher Geschichte ich mich beschäftigen möchte“ oder „Diese Themen und Geschichten interessieren mich nicht“, oder noch etwas ganz anderes. Wenn man verstanden hat, was sich hinter dem Wunsch verbirgt, kann man ganz verschieden damit umgehen.

2.6 Den Kreis bilden und das Fest sind unverzichtbar

Es gibt viele Stunden, in denen wir nicht den vollständigen Ablauf einer Godly Play-Einheit schaffen. Manchmal können sich die Kinder nicht auf eine Geschichte einlassen, manchmal ist das Ergründungsgespräch so intensiv, dass die Zeit nicht mehr für alle folgenden Elemente ausreicht.

Unverzichtbar sind nach unserer Erfahrung: die Begrüßung an der Tür, den Kreis bilden und gemeinsam beginnen als Anfangsritual sowie Fest, Segen, Verabschiedung und Entlassen als Schlussritual. Diese Dinge sind jede Woche gleich. Sie geben den Kindern Sicherheit und das Gefühl, eine Gemeinschaft zu sein. Die Kinder beantworten die Frage, was das Schönste an einer Stunde ist, mit: „Das Fest.“ In der Passionszeit gibt es eine Scheibe Knäckebrot, was die Kinder gut finden. Das Fest fehlt bei uns in keiner Stunde.

2.7 Die Rolle der pädagogischen Mitarbeiter verändert sich

Bevor wir mit dem Konzept von Godly Play begonnen haben, lag die pädagogische Verantwortung zu einem Großteil darin, Intentionen und Lernschritte zu planen, geeignete Methoden und Materialien auszuwählen. Dabei war eher die gesamte Lerngruppe im Blick und weniger jedes einzelne Kind. Die Herausforderung bestand darin, die Stunde möglichst so zu gestalten, dass die Kinder das erleben oder entdecken, was durch das Lernziel vorgegeben ist.

Jetzt finden die Kinder durch die Geschichten, die Sprache, den Ablauf bzw. die Zeit und den Raum einen großen Freiraum vor, ihre eigene spirituelle Sprache zu entwickeln, ihren eigenen Glauben an Gott zu entdecken und dabei ihren eigenen Weg zu gehen. Dieser Freiraum, den die Kinder vorfinden, ist auch ein großer Freiraum für die pädagogischen Mitarbeitenden. Ihre Rolle ist jetzt eine andere: Sie sind nicht mehr „Macher“, „Initiator von Lernprozessen“, sondern Begleiter und Unterstützer. Jedem einzelnen Kind zu vertrauen, dass es seinen eigenen Weg entdecken und gehen wird und es dabei zu unterstützen und zu begleiten – das ist jetzt die Rolle der pädagogischen Mitarbeitenden. Ihnen sind die bereits genannten vier Formelsätze zuerst gesagt: Vertraue! Vertraue den Kindern, den Geschichten, dem Prozess und vertraue Gott.

Die pädagogischen Mitarbeitenden brauchen eine große innere Freiheit, um sich auf die Gedanken der Kinder einzulassen, mit der Geschichte zu spielen, „Ungewöhnliches“ zuzulassen. Dabei können uns die Ergründungsgespräche in enorme Tiefen führen oder uns zu großen theologischen oder an zwischenmenschliche Probleme führen (s. o. 2.4.). Wenn die Kinder an ihren Grenzen arbeiten, im Gespräch und im Spiel etwas ausprobieren, was mit diesen Grenzen und ihnen geschieht, lässt uns das nicht unberührt. Im Gegenteil: Dort sind wir Pädagogen oft staunend, sprachlos und lernen viel von den Kindern bzw. durch die Kinder.

In unserer katechetisch-gemeindepädagogischen Tradition scheint es vertrackt „automatisch“, dass dort, wo es hauptamtliche Mitarbeitender gibt, diese auch die „Rolle der Erzählerin“ übernehmen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es eines langen, sorgfältig geplanten

Prozesses bedarf, wenn man solche Klischees aufweichen und Ehrenamtliche nicht auf die Rolle der Türperson festbinden lassen will.

2.8 Der Raum verändert die Arbeit

Es ist wunderschön, wenn man einen Raum haben kann, der diese Worte spricht: Du bist willkommen. Alles in dem Raum ist für dich da. Hier ist ein Ort, an dem du Gott begegnen kannst. Der Raum ist ein großes Geschenk für die Kinder und für die Personen, die in dem Raum arbeiten dürfen. Der Raum mit seiner Anordnung der Geschichten ermöglicht Orientierung. Die Geschichtenmaterialien erzählen, welche Geschichten und liturgische Handlungen zentral für Kirche und Glauben sind. Der Raum spricht seine eigene Sprache und unterstützt das Lernen der Kinder.

3. LERNEN VON ANDEREN

Zu zwei Aspekten mit erheblicher Tragweite können wir noch nicht auf eigene Erfahrungen zurückgreifen. Da wir sie für prinzipiell wichtig erachten, versuchen wir, von erfahrenen Godly Play-Praktikerinnen zu lernen. Hierbei geht es zum einen um den Umgang mit altersgemischten Gruppen und zum Einsatz von Godly Play in Kinderbibelwochen.

3.1 Altersgemischte Gruppen

Gleichaltrige Untergruppen können unter Umständen eine starke Dynamik in altersgemischte Gruppen eintragen, wenn sie sich nicht – zum Beispiel in der Sitzordnung – auf die Altersmischung einlassen wollen. Viel besser funktioniert es aber, wenn sich Ältere zwischen Jüngere setzen. Dann stellt sich oft heraus, dass sie es attraktiv finden, den Jüngeren zu helfen, indem sie ihnen helfen zu lernen, ihre Kreativmaterialien zu ordnen, oder indem sie ihnen zeigen, wie das mit der Vorbereitung des Festes funktioniert. Ältere Grundschul Kinder sind zu phänomenalen Gedächtnisleistungen imstande, sodass es manchmal verblüfft, wie detailgetreu sie jüngeren Kindern Geschichten darbieten können, die sie schon gesehen haben! Das Grundmuster lautet stets, ihnen ernsthafte Verantwortung im Raum zu übertragen, sodass sie gar nicht erst auf die Idee kommen, sich auf andere, weniger erfreuliche Weise den Jüngeren zu beweisen, um wie viel sie ihnen voraus sind.

Eine weitere Möglichkeit besteht darin, dem Ergründungsgespräch „eine zweite Hälfte“ zu geben, indem man die Kinder zur Freiarbeit entlässt, die das gern möchten (was in der Regel die Jüngeren sind), um mit den restlichen (was erfahrungsgemäß die Älteren sind) weiter zu ergründen. Ihnen kann man dann auch eine Geschichten-Kombination anbieten (*side by side lesson*, vgl. hierzu den Beitrag von Di Pagel S. 237–243).

Andere Differenzierungen sind hinsichtlich des Kreativ-Materials möglich, indem man höher gelegene, nur für Ältere erreichbare Regalfächer für Materialien reserviert, die differenziertere Fertigkeiten erfordern mit Acrylfarben, Schneidwerkzeugen, Glasmalfarben bis hin zu Draht, kleinen Sägen, Containern mit allen möglichen Collagen – Materialien.

3.2 Kinderbibelwochen oder Frei- bzw. Rüstzeiten

Wenn Kinder über mehrere Tage zusammen sind, spielen alle sozialen Aspekte des Zusammenseins naturgemäß eine größere Rolle als bei wöchentlichen Treffen. Godly Play bietet hierfür eine große Bandbreite an Erfahrungen des Angenommenseins, des Gemeinschaftsbildens

und des Umgangs mit persönlichen Unterschieden an – nicht nur innerhalb von bestimmten Geschichten, sondern in seiner Grundanlage, seinem Grundverständnis von- und miteinander! Auf diese Weise mag es geschehen, dass Kinder, die sonst nur an den Ferienangeboten teilnehmen, sich über die Brücke Godly Play auch zu den wöchentlichen Angeboten einladen lassen.

Hinsichtlich der Geschichten kann man z. B. eine Geschichte oder Person als Thema wählen und deren Geschichte etappenweise über die Tage verteilt erzählen oder sie mit anderen Geschichten desselben thematischen Bezuges kombinieren. Das funktioniert z. B. zum Thema „Abendmahl“ gut oder auch zu „Identität“ (Taufe, Exil, Kostbare Perle). Dabei kann es sinnvoll sein, das jeweilige intendierte Thema *nicht* vorher anzusagen, sondern die Kinder die Verbindungen herstellen zu lassen – was zu viel besseren Themen führen kann, als man sich vorher hätte denken können.

Man kann auch die Grundanlage der Geschichte übernehmen und mit „lebenden Figuren“ im Sinne eines Rollenspieles besetzen. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, den Kindern eine Rotationsmöglichkeit zwischen mehreren, wiederholt angebotenen Geschichten zu verschaffen.

Wie auch immer – längere Zeiten zusammen bieten sehr gute Gelegenheit, Godly Play mit anderen, stärker spaß- oder aktionsbetonten Methoden zu kombinieren.

4. OFFENE FRAGEN

Nach zwei Jahren Arbeit mit dem Konzept von Godly Play gibt es für uns noch viele offenen Fragen wie z. B.:

- Christenlehre findet in den Kirchgemeinden von der 1.–6. Klasse statt. Kann man über sechs Jahre mit dem Konzept arbeiten? Lassen sich die Kinder so lange auf dieses Konzept ein? Wie wird es sein, mit Kindern zu arbeiten, die über einen so langen Zeitraum Godly Play erlebt haben? Wird sich etwas in der Kirchgemeinde verändern? Welche Spielräume bietet das Konzept, um ältere Kinder differenzierter herauszufordern?
- Manche Geschichten kennen die Kinder detaillierter, als wir sie jetzt erzählen. Sie empfinden diese Geschichten dann als unvollständig. Wie kann man damit umgehen? Die Wiederholung einiger Erzählungen (z. B. Band 3 „Advent“ und Band 4 „Die Gesichter Christi“) hat die Kinder im zweiten Jahr nicht immer angesprochen. Was wird sein, wenn diese Geschichten im 3. Jahr wieder erzählt werden? Wir haben versucht, den Sinn des Spiralcurriculums mit den Kindern zu besprechen: *„Manchmal meinen wir, eine Geschichte zu kennen, und manchmal kommt es uns so vor, als wäre es immer die gleiche Geschichte. Gebt Acht, denn ihr habt euch weiterentwickelt, seit ihr diese Geschichte zuletzt gehört habt, und es könnte sein, dass ihr Sachen heraushört, die ihr bisher nicht gehört habt.“*
- Wir haben noch wenig Erfahrungen mit Kombinationen oder Synthesen von Geschichten gesammelt. Auch würden wir gern einmal den Kindern die Möglichkeit geben, sich ihre Lieblingsgeschichte zu wünschen. Es kann sein, dass wir dafür eine Vorbereitungszeit brauchen. Es kann aber auch sein, dass ältere Kinder in der Gruppe solche Darbietungen übernehmen möchten!

5. ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK

Nach unserer Erfahrung ist Godly Play ein tragfähiges und flexibles Konzept, nach dem Arbeit mit Kindern in einer Kirchgemeinde stattfinden kann. Kinder und Eltern lassen sich auf dieses Konzept ein. Kinder kommen weiterhin regelmäßig in ihrer Freizeit. Godly Play muss vor

allen anderen Interessen den Kindern entsprechen und denen, die mit den Kindern arbeiten werden.

Godly Play fordert die Zusammenarbeit von haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden heraus. Die Ehrenamtlichen finden ein Konzept vor, nach dem sie gut arbeiten können.

Neben Godly Play sollten in den Gemeinden weiterhin Kinderrüstzeiten, Familiengottesdienst u. a. Formen gemeindlicher Arbeit stattfinden. Diese Formen werden durch Godly Play nicht einfach ersetzt. Sie vermitteln Kindern und Eltern andere Formen des Lebens als Christ in einer Kirchgemeinde.

Folgende Ratschläge möchten wir geben:

- Zeit lassen! Es braucht Zeit, bis alle wissen, was es heißt, bereit zu werden. Es braucht Zeit, bis die Kinder mit dem Fest vertraut sind, es braucht Zeit, als Erzähler bzw. Erzählerin mit dem Konzept vertraut zu sein. Zeitdruck ist kontraproduktiv und überträgt sich auf die Kinder. Den Kindern vertrauen! Das bedeutet vor allem, die Kinder ernst zu nehmen, wenn sie Schwierigkeiten haben, ihnen die Arbeit mit ihren Schwierigkeiten nicht abzunehmen, sondern ihnen zuzutrauen, eigene Lösungen zu finden, ihnen Raum und Zeit zu geben, ihre eigene Spiritualität zu entdecken.
- Den Geschichten vertrauen! Für die ersten beiden Jahre ist das Senfkornvergleichnis für uns eine wichtige Geschichte gewesen: Lange sieht man nicht, dass etwas wächst. Manchmal denkt man auch: Es funktioniert nicht. Da wächst nichts oder nur spärlich. Und plötzlich fängt es an zu wachsen, die Kinder und die Erwachsenen werden heimisch und manche neuen Kinder kommen dazu.
- Wer sich auf Godly Play einlässt, macht sich auf einen Weg, ohne zu wissen, wohin der Weg führt. Es ist ein echtes Abenteuer! Wir sind mit den Kindern seit zwei Jahren einen gemeinsamen Weg gegangen. In jedem Jahr waren es ganz verschiedene Erfahrungen, die wir gemacht haben. Wer weiß, was sich im dritten Jahr ereignet. Aber wir sind sicher: Es ist ein gesegneter Weg. Die Kinder und wir Erwachsenen gehen ihn nicht allein.

Literatur

- Berryman, Jerome W.: *Godly Play. Das Konzept zum spielerischen Entdecken von Bibel und Glauben. Bd. 1: Einführung in Theorie und Praxis.* Hrsg. v. Steinhäuser, Martin, Leipzig 2006a.
- Reiher, Dieter (Hrsg.): *Rahmenplan. Kirchliche Arbeit mit Kindern in der Gemeinde,* Leipzig 1998.
- Steinhäuser, Martin: *Christenlehre.* In: Spenn, Matthias u. a.: *Handbuch Arbeit mit Kindern – Evangelische Perspektiven,* Gütersloh 2007, 258–262.